

## Hinter dem Spiegel

„Und ist nicht die Liebe wie ein Potemkinsches Dorf, wenn sie beteuert, nicht aber gelebt wird? Was bedeutet das: ‚Ich liebe Dich?‘ Können wir dieser Floskel gewordenen Trinität von Worten noch glauben? Ist sie fähig, echtes Gefühl zu transportieren, oder kann echtes Gefühl immer nur jenseits von Worten liegen, wortlos gefühlt werden, muß nicht jeder Versuch, das tief empfundene Gefühl echter Liebe in Worte zu gießen, noch dazu so banale, abgenutzte, notwendigerweise scheitern? Zerstört der verbale Ausdruck nicht die Empfindung? Und was lösen die Worte beim Gegenüber aus? Sofern die Liebe auf Gegenseitigkeit beruht: Freude? Entzücken? Oder Abscheu vor der Banalität dieser drei Worte? Und sofern nicht: Ablehnung? Oder ebenfalls Liebe? Liebe zu den Worten, Verliebtheit in die Vorstellung, die sie evozieren, oder in den Gegenüber? Ist es echte Verliebtheit, wenn sie herbeigeredet wird? Kann Liebe aus Worten entstehen? Wenn ja, ist es dann ein echtes Gefühl? Oder – der Begriff ‚Verliebtheit‘ verirrt sich schon in diese Überlegungen – ist es dann nicht nur Verliebtheit, die eine Verirrung der Liebe darstellt, des eigenen Empfindens von Begeisterung für sich selbst, das sich im narzißtischen Wunsch nach Spiegelung der eigenen Großartigkeit auf eine andere Person richtet und fälschlicherweise als von dieser ausgelöst betrachtet wird? Ist letztere These zu kühn? Liegt sie nicht bereits in der Semantik von Ver-Irrung und Ver-Liebtheit begründet?“

Nachdenklich drehte er seinen Füllfederhalter zwischen den Fingern. Barbara trat still neben ihm an den Schreibtisch und stellte eine frische Tasse Tee darauf ab sowie einen Teller mit Keksen. Er kratzte sich mit dem Füller am Kopf. Hautschuppen rieselten aus seinem schütterten Haar. Die lederbewehrten Ellbogen auf den Tisch gestützt und die Faust ins Kinn gegraben, durchforstete er seinen Kopf nach Worten und die Worte nach Sinn.

„Wenn Verliebtheit die Verzerrung von Liebe ist und eitlen Selbstbild entspringt, ein Zerrbild, wie es einem im Spiegelkabinett in mannigfaltigen Formen begegnet, dann können wir in ihr und durch sie ebenso wenig die wahre Liebe erkennen und erfahren, wie beim Versuch, den ein Kind unternehmen mag, hinter den Zerrspiegeln das richtige Bild zu erblicken, wenn es nur schnell genug dahinter läuft und einen Blick auf ein ungewisses Geheimnis zu erhaschen sucht.“

Danke. Bitte. Die ungesprochenen Worte hallten in Barbaras Kopf, wiederholten sich in einer Endlosschleife, pulsierten im Rhythmus des pochenden Kopfschmerzes.

„Was aber ist die Liebe? Gesetzt, sie sei das Wahre, ein echtes Gefühl, das uns selbst entspringt, und das wir jemand anderem entgegenbringen; gesetzt weiter, sie sei ein positives Gefühl, also abzugrenzen von negativen Empfindungen der Abneigung und Ablehnung in ihren verschiedenen Formen und Stufen – wie aber scheidet sie sich von der Freundschaft? Ist Freundschaft etwas, das zwingend der Gegenseitigkeit bedarf, ja, ein gemeinschaftliches Gefühl sozusagen, das nur in seiner Teilung eine Einheit bildet und zu eigentlicher Existenz findet? Und ist es nicht Wesen der Liebe, daß jeder sie für sich selbst lebt und liebt, selten sich zwei Menschen gleichermaßen lieben und zur gleichen Zeit, und selbst wenn, so doch jeder den anderen für sich allein?“

Leise klackte die Wohnungstür. Er hörte es nicht.

„Kann ich sagen: ‚Ich liebe‘? Gewiß. Doch wenn ich es sage: stimmt es dann noch? Oder vielmehr: transportieren die Worte mein Gefühl, oder zerstören sie es notwendig, für mich, wie für den Empfänger der Botschaft? Weil, einmal in schale Worte gepreßt, das Gefühl selbst schal wird, stumpf, wie ein mit Fingerabdrücken übersäter Spiegel? Muß ich es deswegen nicht für mich bewahren, um es zu beschützen in seiner fragilen Kostbarkeit?“

\*\*\*

Als Barbara zurückkehrte, keuchend die schweren Einkaufstüten die Treppen hinaufgewuchtet und in der Küche auf den Boden hatte sacken lassen, fand sie ihn zusammengesunken über seinen Aufzeichnungen, den Kopf auf den Händen, in tiefem Schlaf. Und so oft und so lange sie ihn auch zu wecken suchte – er wachte nicht mehr auf.

Während sie auf den Notarzt wartete, las sie seinen letzten Absatz, wieder und wieder. Schließlich lächelte sie und ging in die Küche, um die Einkäufe auszupacken. „Er hat mich geliebt.“ Mehr sagte sie nicht, als die Sanitäter kamen. Sachlicher Trost lag in der Stimme des Arztes, berufsmäßiges Mitgefühl, das keinen Platz für echte Gefühle ließ: „Ihr Mann hatte einen Herzinfarkt. Es tut mir leid, wir können nichts mehr tun.“ Sie lächelte und wiederholte: „Er hat mich geliebt.“